

dot  
books

EVA MAASER

---

DER  
MOORKÖNIG

*Roman*



begrünenden Weiden im Moor, gewann allmählich eine gewisse Kenntnis der Wege, überwand aber nie seinen Abscheu. Für alle Zeit sah er das Moor so wie beim ersten Mal: düster, bedrohlich, von Geistern heimgesucht.

Viele alte Menschen starben, wie immer nach einem harten Winter, doch der alte Droste erwies sich zu seiner eigenen Überraschung als zäher, als alle dachten. Nur noch krummer wurde er und stützte sich schwer auf den Krückstock. Den ganzen Winter hatte er mit bedächtigen Bewegungen Körbe geflochten und Klompen geschnitzt, zwei Paar für jeden im Haus, aus astfreien Pappelholzklötzen, in die das Schnitzmesser fuhr, nachdem die Säge die grobe Form herausgearbeitet hatte. Die Ferse rundete sich wie ein Äppelkahn, vorne hob sich der Klompen wie ein Entenstüß, und innen mußte soviel Platz sein, daß der Fuß hineinpaßte und eine Lage Stroh im Winter. Hände und Messer des Alten arbeiteten selbständig, der Kopf kramte abends in Moor- und Heidegeschichten, von denen manche Hubert, der Anton dabei im Auge behielt, über die Hutschnur gingen.

Mia fiel im späten Frühjahr auf, daß Annas Gang schwerfällig wurde. Sie brauchte nicht lange, um herauszufinden, daß sich etwas zwischen Hubert und Anna tat. Mia schrieb an ihre hinter Darfeld verheiratete Schwester. Als Hubert für zwei Tage nach Warendorf fuhr, um ein neues Pferd zu erhandeln, hieß Mia Anna ihre Siebensachen zusammensuchen und zu einem der Knechte auf den Leiterwagen klettern. Anna, hörten sie später, habe durch Vermittlung von Mias Schwester einen älteren Kötter geheiratet, der sie als tüchtige junge Arbeitskraft willkommen hieß. Ob es ein Mädchen oder ein Bub geworden war, erfuhren sie nicht.

Beim Zubettgehen nach Huberts Rückkehr herrschte eine gespannte Atmosphäre in der Upkammer. Was hatte Mia erwartet? Hubert nickte nur mit abgewandtem Gesicht, als Mia ihm Annas Entlassung aus dem Dienst mitteilte. Danach wartete sie vergeblich auf ein Wort der Verständigung. Schließlich kroch jeder auf seiner Seite ins Bett und stopfte mit einer gewissen Endgültigkeit das Federbett um sich herum.

## Kapitel 2

Zwei Jahre waren seitdem vergangen, in denen die Münsterländer immer noch nicht gelernt hatten, mit den Preußen auszukommen. Den größten Groll hegte Heinrich Schulze Hundrup gegen die fremden Herren, seit sie an einem schönen Sommertag seinen Ältesten zu den Soldaten gepreßt hatten. Daß der Junge ordnungsgemäß schon Wochen zuvor seinen Gestellungsbefehl bekommen hatte, spielte keine Rolle. Auf der Flucht ins Moor schnappten sie ihn.

Beunruhigende Gerüchte schwirrten in der Luft. Es hieß, ein neuer Krieg mit den Franzosen stehe bevor, an dem sich diesmal auch die Preußen beteiligen würden. Es stand schlecht um Schulze Hundrups ältesten Sohn.

In diesem Frühjahr, an einem windigen Tag im März 1806, hob Klara Potthoff Jan aus der Wiege und legte ihn bäuchlings auf die Steine vor das Herdfeuer.

»Warum hast du ihn so lange in der Wiege versteckt? Schau mal, er ist doch ein hübsches Kerlchen.«

Das Kind hob den Kopf, und Mia konnte das feine Gesichtchen ihres Jüngsten, umrahmt von hellem, glänzendem Haar, betrachten und die klaren Augen, aus denen ihr Kraft und Lebenslust entgegenstrahlten. Es war an der Zeit, daß Mia den Gedanken begrub, Jan würde das Schicksal derer teilen, die starben, ehe sie laufen lernten.

Plötzlich nahm jeder auf dem Drostehof Anteil an dem Kind, als hätte alle gleichzeitig die Erkenntnis überfallen, an ihm etwas versäumt zu haben. Sie beobachteten scharf, wie Jan sich auf Ellenbogen und Knie mühte, durch die Küche krabbelte und bald schon versuchte, sich an Großvaters Stuhl emporzuziehen.

Bernard schwang das Kind hoch in die Luft, bis es jauchzte, und ging daran, ihm mit Lütke-Hubert ein Bett zu zimmern.

Selbst Hubert nickte anerkennend, als es Jan zum ersten Mal gelang, auf seinen Füßchen zu stehen.

Jan erkundete zunächst auf allen vieren die Küche. Er patschte mit den Händchen auf die Steine, steckte die Finger in jede Ritze, verharrte oft lange auf einer Stelle und schien etwas anzustarren.

Martha, mit Lisbeth bei einer Besorgung auf dem Drostehof, wunderte sich über den drolligen kleinen Kerl, der unvermutet den Kopf in den Nacken warf und lachte. Sie hielt dem Kind einen Kochlöffel hin und beobachtete, wie Jans Augen zum Löffel wanderten, an ihm vorbeiglitten. Er hob die Hand und griff daneben.

»Na, das wird er noch lernen«, sagte Martha gutmütig und reichte Lisbeth den Löffel, deren Finger sich sofort fest um den Stiel schlossen.

Lina griff das Spiel auf und hielt Jan in den nächsten Tagen immer wieder Gegenstände

vor die Augen, nach denen er greifen sollte. Irgendwann merkte Mia, daß ihr dieses Spiel Unbehagen bereitete. Sie nahm Jan auf den Schoß und zeigte ihm eine von Großvaters Pfeifen.

»Nimm das«, sagte sie und bewegte die Pfeife vor Jans Augen. Der Blick des Kindes folgte nicht der Pfeife, sondern irrte, einen eigenen gleichsam zeitversetzten Weg gehend, hin und her. Die kleine Hand griff wieder daneben.

»Er ist blind«, stellte Anton, der sich an Mias Stuhl drückte, befriedigt fest.

»Ach was«, mischte sich der alte Droste ein, »du wedelst zu schnell mit der Pfeife herum, halt sie still, Mia, schau, so!« Der Alte nahm die Pfeife, die er gerade rauchte, aus dem Mund und streckte sie Jan entgegen. Eine atemlose Stille herrschte in der Küche. Das Kind auf dem Schoß der Mutter rührte sich nicht. Mia entfuhr ein tiefer Seufzer. Da streckte der Kleine die Hand aus und faßte mit sicherem Griff den Pfeifenstiel. Die Spannung löste sich in Gelächter.

Mias Unbehagen aber blieb. Sie wußte nicht, was sie vom Gebaren des Kindes halten sollte. Jan fuhr fort, alle Ecken und Winkel der Küche zu erkunden, und begann, seine Streifzüge in die Tenne auszudehnen, oder kroch die Stiege zur Upkammer empor. Er schien es mit dem Laufen nicht eilig zu haben, sondern blieb dicht am Boden. Mia ekelte es, wenn Jan an allem schnüffelte, leckte und herumfingerte, als würde der bloße Augenschein zur Erkundung der Wirklichkeit nicht genügen. Dabei fehlte seinen Bewegungen durch den Raum jede Zielstrebigkeit. Er geriet eher zufällig an Dinge, denen er sich dann mit einer abstoßenden Hingabe widmete.

Martha kam jetzt fast täglich herüber, um Mia zu helfen, denn die neue Magd, die Anna ersetzte, war schon älter und langsam.

Es freute Mia nicht, daß Martha für gewöhnlich Lisbeth mitbrachte, die längst lief und plapperte. Martha lehrte Lina gerade das Spinnen, als sie eines Tages innehielt und rief: »Seht mal, das Kind!«

Jan war unter der Küchenbank hervorgekrochen, verharrte in der Nähe des Herdfeuers und schaute eine Weile aufmerksam auf eine Stelle in der Luft. Dann rappelte er sich auf die Knie. Seine Hände bewegten sich, als würden sie einen Stab oder Stock ergreifen und an ihm auf und ab gleiten. Sein Mund näherte sich dem imaginären Ding, die rosa Zunge fuhr heraus und leckte – in der Luft.

Mia fing einen Blick Marthas auf, in dem Mitleid lag. Sie eilte auf Jan zu, um der Szene ein Ende zu setzen. Gerade in diesem Moment griffen Jans Hände wieder ins Leere über seinen Kopf, und er zog sich, als hielte er sich an einem festen Gegenstand, auf die Füße. Martha überlief es kalt.

Einige Stunden später, kurz vor dem Abendbrot, trat der alte Droste in die Küche und zog seinen Armlehnstuhl in die Nähe des Herdfeuers. Mia sah, wie Jan auf den Stuhl zukroch, seine Händchen nach einem Stuhlbein griffen und schließlich nach der Armlehne, um sich mit einem Ruck daran hochzuziehen. Als es endlich stand, lächelte das Kind triumphierend. Mia strich sich über die nackten Unterarme, an denen sich die Haare sträubten.

Der Krieg zwischen Preußen und Frankreich verdrängte die Sorge um Jan, wenigstens bei Tag. Noch vor Ende des Jahres erreichte die Venner Bauern die Nachricht, daß sich die

Franzosen auf dem Vormarsch befanden.

Eines Abends im frühen Winter, die Drostes beendeten gerade die Abendmahlzeit, hörten sie schweren Hufschlag auf den Pflastersteinen im Hof. Ehe Bernard, seine Brüder und die Knechte bis zur Niendüer kamen, öffnete sich diese, und Paul, der jüngere Sohn von Schulze Hundrup, führte in einem Schwall kalter Luft seinen dampfenden Gaul auf die Tenne. In der Küche am Herdfeuer schüttete Paul einen Krug Bier hinunter und wischte sich mit einer fahrigen Geste den Schaum von den Lippen, bevor er sich in eine atemlose Geschichte über die Schlacht bei Jena und Auerstedt stürzte, die sich schon Mitte Oktober zugetragen hatte. Pauls Augen zeigten einen fiebrigen Glanz, der die Älteren beunruhigte und wie ein Brand auf die Jungen Übergriff. Sie hatten Paul bislang nicht für einen Redner gehalten und wunderten sich wohl über die Quelle, aus der die Worte sprudelten, die sich vor ihren Augen zu Bildern wandelten. Bunte Uniformen, vorrückende Regimenter mit vorangetragenen, im Wind flatternden Fahnen, Bajonette, die im milden Licht der Herbstsonne blitzten, das alles entfaltete sich im Schwung einer jungen Stimme. Pauls Finger klopften einen Trommelwirbel auf die schartige Tischplatte. Sie meinten, das Dröhnen der Geschütze zu hören, die anfeuernden Rufe über der Marschmusik. Der alte Droste saß halb zusammengesunken in seinem Stuhl. Die gleichen Worte lösten bei ihm andere Bilder aus. Er sah das Aufblitzen der Bajonette, bevor sie Tuch, Fleisch und Knochen durchdrangen. Er sah Pferde sich aufbäumen mit tiefen Bauchwunden, aus denen die Gedärme quollen. Er hörte Schreie von sterbenden Soldaten, von zusammenbrechenden Pferden, er sah, wie sich die Schlacht in Chaos und Vernichtung wandelte. Aus halb geschlossenen Augen musterte er die Gesichter der um den Tisch Sitzenden. Er sah den Zauber, der Lütke-Hubert gefangen nahm. Die Hände des Jungen krampften sich um ein imaginäres Bajonett, bis die Knöchel weiß hervortraten. Auf einmal schlug der Alte kurz und hart auf die Tischplatte und sagte deutlich: »Genug davon!«

Der Schlag zeigte eine unerwartete Wirkung. Paul starrte einen Augenblick den Alten an, wie gerade aus einem Traum erwacht, während ihm schon ein Schluchzen in die Kehle stieg, dann fiel sein Kopf vornüber auf die verschränkten Arme. Er schluchzte aus tiefster Seele. Die Drostes betrachteten ihn ratlos.

Erst nach einer Weile hörten sie das Ende der Geschichte. Pauls Bruder Hermann war in der Schlacht gefallen: von einem Bajonett aufgespießt und einem verschreckten Pferd in den Schlamm getreten. Kein schöner Tod.

Danach überraschte niemanden mehr der Ausgang der Schlacht: die Preußen und ihre Verbündeten, die Russen, waren von Napoleon vernichtend geschlagen worden. Das Schicksal Europas erfuhr wieder eine Wende. Im Augenblick kümmerte das in Drostes Küche keinen.

»Junge«, flüsterte Trude mit einer Stimme, heiser vor Entsetzen, »woher weißt du das alles?«

»Heute mittag kam ein fahrender Handwerksbursche auf den Hof. Er hat die Schlacht überlebt und im gleichen Regiment wie Hermann gedient. Er sah ihn neben sich fallen.«

»Und so einem hergelaufenen Kerl glaubt ihr alles? Der kommt doch nur betteln und hofft auf mehr nach seiner Geschichte«, gab Hubert zu bedenken und schüttelte Pauls Arm, als müßte er den Jungen vollends aus seinem bösen Traum aufrütteln.

»Wenn's nur so wäre, würd ich ihm mein Pferd geben, aber Hermann ist tot. Wir haben's schriftlich, der Bote kam just heute mit dem Dokument extra aus Münster zu uns. Da stand nur was von Hermanns Tod bei Auerstedt. Nicht mehr. Die Einzelheiten haben wir von seinem Kameraden erfahren. Er bleibt bis morgen bei uns. Mutter hat ihm Quartier angeboten, weil er auch noch ein paar Andenken an Hermann dabei hatte.«

»Und dein Vater? Wie hat er es auf genommen?« fragte Mia.

»Vadder? Der hat gar nichts gesagt. Keinen Ton. Ist nur aufgestanden und in die Scheune gegangen und hat die Tür hinter sich zugemacht. Keiner traute sich, ihm nachzugehen. Auch Mutter nicht. Schließlich hat die Agnes durch eine Ritze in der Scheunenwand gespäht. Vadder sitzt auf dem Hackklotz und starrt ins Dunkle. Schon seit Stunden sitzt er da, und da hab ich's nicht mehr ausgehalten und bin hergekommen.«

Eine Weile hing jeder seinen Gedanken nach. Mias und Trudes Blicke schweiften über die Köpfe der Drostesöhne und trafen sich. Die Jungen waren, Gott sei's gedankt, noch zu jung fürs Kriegsspielen, dachten beide. Wohl ein Hauch von Scham schwang in Trudes Stimme, als sie zu Paul sagte: »Wir werden eine Messe für Hermann lesen lassen.«

Als Paul schließlich aufbrach, war Lütke-Hubert nicht davon abzuhalten, ihn zu begleiten.

Nur gelegentlich sickerten weitere Nachrichten, meist widersprüchlicher Natur, bis in die Venne. Die Vennbauern waren schon fast geneigt, anzunehmen, daß die Tragödie von Jena und Auerstedt für sie keine weitere Bedeutung habe, als bekannt wurde, wie über ihr Schicksal im Frieden von Tilsit entschieden worden war.

Viele der fleißigen preußischen Beamten verließen ihre Posten, ebenso viele blieben solange, wie sie keine Weisung erhielten, sich zurückzuziehen. So befanden sich noch erstaunlich viele im Land, einschließlich des Freiherrn Ludwig von Vincke, des Oberpräsidenten von Westfalen, Nachfolger des genialen und ungeliebten Freiherrn vom Stein, als die Franzosen in Münster unter dem Jubel der Bevölkerung einmarschierten. Erst allerdings rückten holländische Dragoner als Vorboten ein, die Truppen von Louis Bonaparte, dem Bruder Napoleons und jetzigen König von Holland. Die Holländer blieben nur ein paar Tage, dann kamen die eigentlichen neuen Herren.

Von den Franzosen, gut katholisch die meisten, erhofften sich die Münsterländer eine baldige Wiederherstellung der alten gemütlichen Zustände, der fürstbischöflichen. Anton Viktor geisterte wieder durch die Köpfe der Scherbelehrbaren.

Es dauerte nicht lange, da sahen die Münsterländer ihren Irrtum ein. Die neuen Herren erwiesen sich als habgieriger als die alten. Mit den Steuern, die anfielen, wäre es noch gegangen, aber die Franzosen wollten ihren Krieg bezahlt und ihre Truppen unterhalten haben und die jungen Männer für die Armee. Die Feldarbeit litt darunter, daß die Bauernburschen ständig ins Moor verschwinden mußten.

Jan lernte laufen. Gutmütig sahen die Drostes ihn umhertapsen, mit den Händen in der Luft rudern, hatten ihre Freude an dem närrischen Kerlchen und hoben ihn wieder auf die Füße,